

Ingolstadt, 26.12.2013
Roland Horsch

»Ein Haar in der Suppe ist relativ viel, ein Haar auf dem Kopf relativ wenig.«

Es hängt immer von der Situation ab, wenn man etwas wertet. Heute bin ich in einer relativ schwierigen Situation, weil es nach einem der vorgeschlagenen Bibeltex te um große Fragen gehen soll. Es geht um ganz große Fragen, nicht nur »relativ« große Fragen.

Vorgeschlagen ist ein Text aus dem Hebräerbrief, der eigentlich nichts mit Weihnachten zu tun hat, sondern mit Verfolgung und mit der Wiederkunft Jesu. Das kommt daher, dass heute nicht nur der 2. Weihnachtstag ist, sondern auch der Tag, an dem wir an den Märtyrer Stephanus denken sollen.

Theologen machen sich gerne darüber lustig, wenn jemand versucht, Weihnachten und Stephanus unter einen Hut zu kriegen. Und dann noch ein drittes Thema – das ist relativ (!) aussichtslos. Deshalb mache ich es mal relativ kurz.

Ich lese zuerst den Text: Hebr 10:32ff [[Einheitsübersetzung]].

...

Die Christen haben einiges an Ablehnung, Misshandlung und Folterung durchgemacht. Viele mussten für ihren Glauben ihr Leben lassen. Wir haben lange Listen und verschiedene Dokumente über diejenigen, die wie Stephanus ihr Leben opfern mussten. So gibt es z.B. das Tagebuch einer gewissen

Perpetua. Perpetua ist eine 22 Jahre junge, sehr gebildete Frau, die im Jahre 203 [[?]] für ihren christlichen Glauben mit dem Tode bestraft wird. Von ihren letzten Tagen, bevor sie in der Arena den wilden Tieren vorgeworfen wurde, gibt es ein Tagebuch [[zu Authentizität: vgl. Vincent Hunink]]. Sie hält sich tapfer, obwohl sie ein kleines Kind hat und zusammen mit ihrer hochschwangeren Freundin im Kerker sitzt.

Sie schreibt [[Übersetzung hier und nachfolgend: Gregor Emmenegger, Ursula Schultheiß: elektronische BKV]] »[Wir] wurden in den Kerker gesteckt und ich entsetzte mich, da ich noch nie eine solche Finsternis erfahren hatte. O schrecklicher Tag! Eine gewaltige Hitze; denn in ganzen Haufen wurden die Leute von den Soldaten hineingeworfen, und zuletzt quälte mich auch noch die Sorge um mein Kind daselbst. Da haben die guten [Diakone] Tertius und Pomponius, die uns dienten, mit Geld erreicht, daß wir für einige Stunden an einer besseren Stelle des Kerkers uns erfrischen konnten. Da gingen alle aus dem Kerker und erholten sich: ich säugte mein schon halb verschmachtetes Kind ... [Ich] erreichte ..., daß das Kind in meiner Pflege im Kerker blieb; es erholte sich und ich fühlte mich erleichtert durch die Mühe und die Sorge um das Kind.« Sie erlebt Gottes Beistand so stark, dass sie dann noch anfügt: »das Gefängnis wurde mir auf einmal zum Palaste, so daß ich dort lieber als anderswo sein wollte.«

Was bewegt diese Frau, dass sie sich und ihr Kind dieser Situation aussetzt? Sie schreibt: »[Als] mein Vater in seiner Liebe nicht aufhörte, mir zuzureden, um mich zum Abfall zu bringen, da sagte ich: Siehst du beispielsweise dieses hier liegende Gefäß, ... [dieses] Krüglein ...? Er antwortete: Ich sehe es. Darauf sagte ich: Kann man es wohl anders nennen, als was

es ist? Und er sagte: Nein.« Ein Krüglein ist ein Krüglein »So kann auch ich mich nicht anders nennen, als was ich bin, eine Christin.«

Sie ist eine Christin, und das heißt für die Christen von damals, dass sie Jesus als Christus, Jesus Christus als Kyrios, als Herrn verehren und auf ihn ihre Hoffnung setzen. Jesus ist Herr, Herr des Universums. Das ist das grundlegende Bekenntnis der damaligen Christen. Er hat die Welt in seiner Hand, trotz des vielen Unrechts. Er hat sich selbst in diese Welt hineinbegeben, sich selbst dem Unrecht ausgesetzt. Und er kommt wieder, um das Unrecht und die Welt zu einem Ende zu bringen.

Das hat Perpetua frisch in ihrem Taufunterricht gelernt. Das sind die Inhalte, auf die sich der Hebräerbrief bezieht, wenn er von der »Erleuchtung« der Christen schreibt. Das ist es, worüber sich die Welt so aufregt. Weihnachten kann man ruhig feiern, solange das keine weiteren Auswirkungen hat. Die Römer haben nichts gegen den Glauben von Perpetua, solange sie der Gesellschaft und dem Kaiser den notwendigen Respekt erweist. Glaube soll etwas Persönliches, etwas Relatives bleiben. Erleuchtungen gibt es viele. Das muss man nur ein bisschen relativieren.

Wir können und sollen als Christen durchaus bescheiden bleiben und unseren Standpunkt relativieren. Wer aber Jesus als dem Herrn des Universums begegnet, kann danach nicht so tun als ob nichts passiert wäre. »Ich bin, was ich bin«, sagt Perpetua, »ich bin eine Christin«. Ich kann nicht anders. Christen mögen sich täuschen, aber sie können nicht anders. Lieber erleiden sie Schmerzen als sich selbst zu verleugnen.

Perpetua kann nicht mehr den Kaiser oder die römischen Götter verehren. Es geht einfach nicht. Perpetua schreibt: »[Wir] wurden plötzlich fortgeholt, um verhört zu werden, und kamen in den Gerichtshof. Sofort verbreitete sich der Ruf davon in die Nachbarschaft, und es kam viel Volk zusammen. Wir stiegen die Bühne hinauf. Die andern bekannten alle, als sie gefragt wurden; dann kam man zu mir. Sofort erschien auch [mein] Vater wieder [. Er hatte mein Kind bei sich], zog mich von der Stufe hinab und sagte: Bitte um Gnade, erbarme dich deines Kindes! Und der Prokurator Hilarianus ... sagte: Schone der grauen Haare deines Vaters, nimm Rücksicht auf die Kindheit des Knaben, opfere für das Wohl der Kaiser! Ich antwortete: Das tu ich nicht. Darauf Hilarianus: Bist du eine Christin? Und ich entgegnete: Ich bin eine Christin.«

Das ist doch unverantwortlich, was diese Frau macht! Wie kann sie ihrem Vater und ihrem Kind das antun? Das ist doch eigensüchtig, total verbohr. Das ist religiöser Fanatismus. Solchen Leuten muss man durchaus die Kinder wegnehmen, würden manche unserer deutschen Politikerinnen und Politiker sagen.

Im Hebräerbrief heißt es: »Ihr habt mit den Gefangenen gelitten und auch den Raub eures Vermögens freudig hingenommen, da ihr wusstet, dass ihr einen besseren Besitz habt, der euch bleibt.«

Es ist ein Zwiespalt, ein manchmal grausamer Zwiespalt, dem wir nicht entkommen. Reichtum verliert seinen Wert, Gesundheit verliert an Wert, das Leben wird in seiner Beschränktheit wahrgenommen. Das ist gut und befreiend. Aber es wird schnell kompliziert, wenn Beziehungen

mitbetroffen sind. Bei Perpetua geht es ja nicht um ihr Vermögen, sondern um ihr Kind und um ihren Vater. Perpetua gibt ihren Vater und ihr Kind nicht leichtfertig preis. Sie kann es nur in dem Wissen, dass Jesus deren Schicksal in der Hand hat. Sie muss (!) es tun – in dem Wissen, dass es nicht nur für sie selbst, sondern auch für ihren Vater und ihr Kind notwendig ist. Sie tut ihnen nichts Gutes, wenn sie sich selbst ihnen zuliebe verleugnet.

Sie kann nicht anders als ihren Vater und ihr Kind Jesus anzuvertrauen. Sie kann nur darauf hoffen, dass die Zukunft die Grausamkeit der jetzigen Verletzungen heilt. Sie kann nur darauf hoffen, dass die Grausamkeit dieser Welt ein Ende findet. Sie hofft darauf, dass Jesus wiederkommt, dass er derjenige ist, der heilt. Nur wenn sie diese Spannung aushält, nur wenn sie diese Ausdauer aufbringt, kommt alles zu dem guten Ende.

»Was ihr braucht«, schreibt der Hebräerbrief, »ist Ausdauer«. »Dann«, heißt es, »wird der kommen, der kommen soll«. Dann kommt Jesus wieder. Dann wird alles gut. Das ist die Hoffnung, die Jesus an Weihnachten gebracht hat. Er ist in die Welt gekommen, er hat angefangen, die Dinge zum Guten zu wenden. Er hat es angefangen und er wird es vollenden. Und das, was jetzt, das was in dieser Zwischenzeit passiert, das ist in seiner Hand, das ist in der Hand des Herrn des Universums, auch wenn es noch so grausam ist.

Perpetua hatte vor der Gerichtsverhandlung schon zu ihrem Vater gesagt: »Das wird auf jener Bühne geschehen, was Gott will; denn wisse, daß wir nicht in unserer, sondern in Gottes Gewalt sein werden.«

In Gottes Gewalt, in Gottes Hand zu sein, bedeutet nicht, dass alles nach seinem Willen läuft. Das, was wir täglich im Fernsehen anschauen, was wir in den Nachrichten sehen, ist in vollem Widerspruch zu dem Willen Gottes, immer noch, auch nach der Geburt Jesu. Deshalb fordert uns Jesus auf zu beten: »Dein Reich komme, dein Wille geschehe.« Oder, wie die ersten Christen es auf eine Formel gebracht haben: »Maranatha«. Herr Jesus, komm doch endlich! Maranatha!

»Er bleibt nicht aus«, steht im Hebräerbrief. »Er bleibt nicht aus«. Die Christen, zumindest ein Teil der Christen wartet insgesamt schon seit 2000 Jahren darauf. Müssen wir die Hoffnung aufgeben? Hat sich Perpetua einer falschen Hoffnung hingegeben? Sollen wir die urchristliche Hoffnung relativieren?

Im Neuen Testament wird über 300 mal auf die Hoffnung Bezug genommen. Wenn wir in der Bibel das Neue Testament aufschlagen, dann finden wir auf fast jeder Seite der Bibel mindestens einen Hinweis auf die urchristliche Maranatha-Hoffnung. Die Hoffnung auf die Wiederkunft Jesu gehört mehr und ursprünglicher zum Christsein als das Weihnachtsfest. Man kann die Hoffnung nicht begraben, ohne sein Christsein zu begraben. Wir können nicht zu Perpetua sagen, dass sie eine bessere Christin gewesen wäre, wenn sie nicht diese unsinnige Hoffnung gehabt hätte. Wir können nicht Jesus als großen Lehrer verehren und gleichzeitig sagen, dass er seine »Reich-Gottes-Spinnerei« aufgeben soll – oder dass wir ein anderes oder besseres Reich Gottes gefunden hätten ...

Es geht auch nicht darum, wer hier Recht hat. Rechthaberei ist hier völlig fehl am Platz. Es geht um die Gestaltung meiner

Beziehungen, in schwierigen Situationen und im Alltag, es geht um meine Lebensgestaltung als Christ, es geht um meine Freunde – und Feinde. Es geht darum, ob Weihnachten Auswirkungen hat. Der Kerkermeister wurde übrigens nach [[?]] Perpetuas Hinrichtung auch Christ, und nicht nur er.

Einer der großen Naturwissenschaftler des 20. Jahrhunderts ist Carl Friedrich von Weizsäcker. Er ist umstritten, aber sicherlich einer der ganz wenigen Menschen, die man in der komplizierten Wissenschaftswelt noch als Universalgelehrten bezeichnen kann. Er sagt: »Eine Kirche, die nicht auf die Wiederkunft des Herrn wartet, hat den Kern ihres Lebens, ihrer Kraft aufgegeben.«

Er konnte sich meines Wissens selbst nie ganz zu der Wiederkunftshoffnung durchringen, aber er hat die Hoffnung als Kern des christlichen Glaubens bestätigt. Wieso hat ihn diese Frage so beschäftigt? Wie hat das angefangen? Er betrieb zur Zeit Hitlers Kernforschung, man könnte etwas böse sagen, er hat für Hitler an der Atombombe gebastelt. Das hat sein Gewissen belastet, trotzdem hat er danach noch weiter in der Kernforschung gearbeitet und sich gleichzeitig ganz vehement gegen die militärische Nutzung der Kernenergie eingesetzt. 1953 traf er den Theologen Karl Barth und bat ihn um eine christliche Rechtfertigung. Darauf sagte Karl Barth: »Wenn Sie glauben, was alle Christen bekennen und keiner glaubt [x2], nämlich die Wiederkunft Christi, dann dürfen Sie, ja dann sollen Sie weiter Physik treiben.«

Karl Barth macht sich nichts vor: »Was alle Christen bekennen«, sagt er, aber »keiner glaubt«. Keiner glaubt wirklich an die Wiederkunft, fast keiner. Trotzdem hat diese

Aussage bei von Weizsäcker eingeschlagen und ihn nicht mehr losgelassen. Bis zum Schluss hat er die Kirchen immer wieder auf zwei Aufgaben hingewiesen. Das eine ist das Friedensthema (!). Das andere hat er so formuliert: »Die Aufgabe der Kirche in der heutigen Gesellschaft [!] besteht darin, die Wiederkunft Christi zu verkündigen.«

Was machen wir damit? Es geht, wie gesagt, nicht um Rechthaberei. Es geht nicht um den »richtigen Glauben«. Es geht darum, was Jesus vorhat. Sein Wille geschehe, und zwar nicht nur gefühlt in meinem Herzen, sondern gesellschaftlich, geschichtlich, kosmisch. Sein Kommen in die Welt hat Auswirkungen, in meinem Herzen und in meinen Beziehungen. Wir sind aufgerufen, uns mit Ausdauer in diese Auswirkungen hineinnehmen zu lassen. Karl Barth hat es so formuliert: »Wir beantworten Christi Ruf nicht mit 'wahr' oder 'falsch', sondern mit 'ja' oder 'nein'.«

Es mag schwer sein, die Wiederkunftshoffnung wach zu halten, und es geht nicht um richtig oder falsch, aber wir sind gefragt, ob wir Jesus als Herrn ernst nehmen wollen, ob wir Jesus als Herrn der Geschichte erkennen und anerkennen, oder ob wir uns doch lieber einen eigenen Herrn, einen eigenen Gott »stricken« wollen.

Das ist schwer, ein oft täglicher Kampf, aber Weihnachten ist ohne Wiederkunft nicht zu haben, Jesus lässt sich nicht von seinem, und zwar seinem eigenen Gedanken des Reiches Gottes trennen. Und es geht nicht darum, dass ich das glaube oder nicht, sondern es geht darum, dass ich Jesus vertraue. Das mit der Wiederkunft fällt mir schwer, ich kann es mir nicht

vorstellen, ich kann es fast nicht glauben, aber es ist meine einzige Hoffnung für diese Welt.

Ich vertraue Jesus, dass er es am Schluss gut macht. Ich kann mit ihm darüber reden, ich kann ihm meine Zweifel sagen, aber ich darf mich nicht mit den Zuständen in dieser Welt abfinden. Ich muss immer wieder darum bitten, dass sein Reich komme. Es muss mein tiefstes Verlangen sein, dass sein Reich komme, dieser Welt zuliebe, meinen Mitmenschen zuliebe. Auch wenn ich selbst an dieser Hoffnung fast zerbreche, ich kann die Hoffnung um Jesu willen nicht aufgeben. Gott ist als Jesus in diese Welt gekommen, und er kommt ein zweites Mal, nicht um nochmal Teil der Welt zu werden, sondern um die Welt zu ihrem Ende zu bringen, um die Welt an ihr eigentliches Ziel zu bringen.